Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 213. Freitag, den 11. September 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Fortschritte der internationalen Sozialdemokratie

sind so offenkundig, daß kaum noch jemand sich finden dürfte, der sie zu leugnen wagte. Und wer sie dennoch leugnet, thut dies gegen seine Ueberzeugung in der Absicht, die sozialdemokratische Bewegung zu verkleinern. Wir wissen, daß eine offene Anerkennung der Thatsache von gegnerischer Seite selten ist; aber je seltener sie ist, um so größeren Werth an sich und um so mehr die Wirkung eines ermuthigenden Sporns, haben die gelegentlich doch auftauchenden Anerkennungen. Während die gesammte bürgerliche Tagespresse die Fortschritte der Sozialdemokratie leugnet, finden dieselben eine von Einsicht und Ehrlichkeit zeugende Würdigung in der konservativen Wochenschrift „Die Grenzboten". Derartige Stimmen sind um so bedeutungsvoller, als man ihnen irgend welche Voreingenommenheit für die Sozialdemokratie niemals wird vorwerfen können.

„Die Grenzboten finden es selbstverständlich, daß heutzutage die Lohnarbeiter sich allenthalben der Sozialdemokratie anschließen, weil sie dadurch im Bereiche der Civilisation eine Stellung erkämpfen, welche ihrer wirthschaftlichen Bedeutung entspricht. Ebenso selbstverständlich ist es für den Artikelschreiber, daß die Bedeutung dieser Stellung in dem Grade zunimmt, als die Zahl der Lohnarbeiter wächst, und die ländliche Arbeiterschaft durch die fortschreitende technisch-wirthschaftliche Revolution von den patriarchalischen Verhältnissen des Junkerthums losgerissen wird.

An sich ist dies für uns nichts Neues. Aber neu ist diese Erkenntniß im Munde einer gegnerischen Zeitschrift. „Die Grenzboten" lassen alsdann die letzten Ereignisse, namentlich die für unsere Partei so erfolgreiche Wahl in Halle, Revue passiren, um ihren Lesern ihre Entdeckung plausibel zu machen:

„Der über die Maßen glänzende Wahlsieg der Sozialdemokraten beweist, daß die deutsche Sozialdemokratie das Maß ihrer Expansionskraft noch nicht erreicht hat. — Aus Rußland kommen Nachrichten über großartige Ausstände, die weniger auf unmittelbare Ziele gerichtet, als von der sozialdemokratischen Leitung angestellte Kraftproben zu sein scheinen. — In Frankreich fahren die Sozialisten auch nach dem Sturze des ihnen geneigten Ministeriums Bourgeois fort, eine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Zunächst haben sie wieder einmal die bürgerlichen Parteien gezwungen, den Nachweis ihrer Nichtbefähigung zu bringen. Nachdem sich die Kammer unter Bourgeois von den Sozialisten hatte verdrängen lassen, daß sie die Ungerechtigkeit des bestehenden Steuersystems anerkannt und sich „im Prinzip" für die progressive Einkommensteuer entschieden hatte, blieb auch Herrn Meline nichts übrig, als einen Steuerreformplan vorzulegen, der so . . . . ungenügend er auch sein mochte, doch bei keiner Partei so ehrliche Unterstützung fand, als bei den Sozialdemokraten. So mußte sich Meline, der ausdrücklich zur Abwendung der sozialdemokratischen Gefahr berufen war und der die Sozialisten aufrichtig und von ganzem Herzen haßt, die Bundesgenossenschaft des Herrn Jaures gefallen lassen, und es war recht überflüssig, daß er die Lächerlichkeit seiner Lage auch noch geflissentlich hervorhob, indem er einmal bemerkte, Herr Jaures umarme ihn nur so liebenswürdig, um ihn zu erwürgen. Das Ende vom Liede war, daß die Kammer dachte: kommt Zeit, kommt Rath, und den Reformplan bis in den Herbst verschob. Der französische „Bourgeois", und vielleicht nicht bloß der französische, steckt eben so tief in kleinlicher Selbstsucht, daß er sich aus freien Stücken auch nicht zu dem kleinsten Opfer zu entschließen vermag, das geeignet wäre, einer revolutionären Volkspartei den Wind aus den Segeln zu nehmen, und es fehlt ihm der Druck, den im monarchischen Staat ein von der Kammermehrheit unabhängiger Minister auszuüben vermag. Uebrigens werden bei der Auseinandersetzung mit den Sozialisten in der französischen Deputirtenkammer Reden gehalten, die, wie eine von Deschanel über die Karl Marx'sche Werththeorie, auf der Höhe guter akademischer Vorträge stehen.

„Ungemein klar entwickeln sich die Dinge in Belgien. Stände von Anfang an den natürlichen Interessengegensatz zwischen Unternehmer und Lohnarbeiter erkannt und daher durch die Verfassung die ärmeren Klassen vom Wahlrecht ausgeschlossen. Diese Ausschließung hat sich nun aber zuguterletzt nicht mehr aufrecht erhalten lassen, und jetzt, wo die Arbeiter das allgemeine, wenn auch nicht das gleiche Wahlrecht haben, offenbart die liberale Phrase des konstitutionellen Musterstaates ihre Hohlheit. Diese Phrase nannte das Volk den Träger der gesetzgebenden Gewalt, meinte aber die Besitzenden, und nun, wo das Volk wirkliche politische Rechte errungen hat, verschwindet die Klasse, die fünfzig Jahre lang die Rolle des Volkes gespielt hatte, vom politischen Schauplatze. Die liberale Hälfte dieses Elitevolkes ist, als politische Partei vernichtet, die klerikale behauptet sich noch durch den Einfluß des Klerus auf die gläubig gebliebene Hälfte der Massen, aber nur mit Hülfe eines christlich-sozialen Flügels der Partei.

„Ganz ähnlich haben sich die Dinge in Oesterreich entwickelt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Staat immer noch mehr Agrar als Industriestaat ist, und daß daher die Zahl der Sozialisten vorläufig verhältnißmäßig weit hinter der der belgischen Genossen zurückbleiben muß. Auch in Oesterreich behauptet sich der klerikale Flügel der Besitzenden, indem er sich einerseits auf eine zahlreiche wohlhabende Bauernschaft stützen kann und andererseits auf eine zahlreiche städtische Bevölkerung von mittleren und kleinen Gewerbetreibenden, die im Zunftwesen und in der Ausmerzung des Judenthums aus dem Erwerbsleben die Mittel zur Wiedergeburt der Völker gefunden zu haben glauben. Dagegen sieht sich die Partei des mobilen Kapitals und der Großindustrie selbst schon durch dies äußerst bescheidene Stückchen Wahlrecht, das sie den Arbeitern zu bewilligen gezwungen worden ist, mit der Vernichtung bedroht und es wird ihr wenig helfen, daß sie, dem österreichischen „immer langsam voran" getreu, den Namen der liberalen Partei mit dem der Fortschrittspartei vertauscht, dreißig Jahre nachdem in Preußen der Beweis geführt worden ist, daß eine Fortschrittspartei alles andere eher fertig bringt, als das Fortschreiten."

Der Mann, der das geschrieben hat, ist einer der wenigen, die ihre Augen vortheilsfrei offen halten und sich nicht scheuen, den Siegeslauf der Sozialdemokratie zuzugestehen. Und der Kongreß in London ist ein weiterer Markstein auf der Entwicklungsbahn des internationalen Sozialismus gewesen. Jede Arbeiterbrust hebt sich bei der Sichtung so elementarer Erfolge. Spöttelnd konnte jüngst das Kopfblatt der „Staatsbürger-Zeitung" gegen uns den Vorwurf erheben: „Wir gebärdeten uns, als ob wir schon mitten im Zukunftsstaate steckten."

Im Zukunftsstaat stecken wir noch nicht — aber mit Riesenschritten naht die Zeit heran, in welcher im natürlichen Laufe sozialer Entwicklung das bestehende Gesellschaftssystem in Folge des Ruins und der Krisen, die es erzeugt, einerseits, und seiner aufbauenden, in Trusts und kapitalistischen Kombinationen verkörperten Tendenzen andrerseits seinen eigenen Sturz bereitet haben wird. Und dies sollte unsere Brust nicht schwellen lassen? Wer wollte unter diesem Zeichen sich nicht zusammenschaaren unter dem Banner der sozialistischen Arbeiterschaft — einer Körperschaft, die sich ihrer Rechte bewußt und fest entschlossen ist, diese Rechte durch Besitznahme der öffentlichen Macht zu erobern, so daß wir unter den gewiß schweren Umständen des gegenwärtigen Klassenkampfes, vereinigt durch einen unerschütterlichen Geist der Solidarität, diesem barbarischen Kampfe ein summarisches Ende bereiten durch Abschaffung der Klassen, dadurch, daß wir das Land und alle Produktions-, Transport- und Distributionsmittel dem Volke als Gesammtheit wiedergeben durch Substituirung des kooperativen Gemeinwesens an Stelle der gegenwärtigen planlosen Produktion, des industriellen Kampfes und der sozialen Unordnung — eines Gemeinwesens, in dem jeder Arbeiter die freie Selbstbestimmung und den vollen Ertrag seiner Fähigkeiten, vermehrt durch alle modernen Faktoren der Zivilisation, genießt!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber den Antrag Kanitz und die Stellung der Nationalliberalen äußerte sich der Reichstagsabgeordnete im Gegensatz zu den neulichen Ausführungen der „Nat.-Zeitung":

Der Antrag sei eine ephemere Erscheinung, welche vergehen werde und mit ihr Herr v. Plötz und seine Anhänger. Wegen einer solchen ephemeren Erscheinung dürfe man keine Trennung der Partei vornehmen. Bei Sezessionen habe der Liberalismus bis jetzt sehr schlechte Geschäfte gemacht, und habe er gerade durch sie seinen Einfluß verloren. — Dann machte Herr Bassermann seine Zuhörer vor der Macht des Zentrums gruseln. Angesichts des Anwachsens der Stärke und des Einflusses des Zentrums müssen in weiten liberalen Kreisen Bedenken und Sorgen darüber aufsteigen, „ob uns nicht ernste Kämpfe bevorstehen um die Freiheit der Schule, der Forschung und Wissenschaft."

In diesen Kämpfen sind die Nationalliberalen just die Rechten!

Wahlrecht und Armenunterstützung. Nachdem der deutsche Verein für Armenpflege bei rund 200 Stadt- und Landgemeinden eine Umfrage veranstaltet hatte über die in den verschiedenen Landestheilen bezw. Städten bestehenden Gesetze und Praxis hinsichtlich Entziehung des Wahlrechts bei öffentlicher Armenunterstützung, hat die vom Verein eingesetzte Kommission auf Grund eingehender Berichte der Herren Landrichter Dr. Aschrott-Berlin, Stadtrath Dr. Flesch-Frankfurt und Dr. Berthold-Berlin beschlossen, dem in diesem Monat in Straßburg tagendem Kongreß die Annahme folgender Leitsätze zu empfehlen:

„Der Erlaß eines Reichsgesetzes ist erwünscht, das die Bestimmungen in § 3, 3 des Reichstagswahlgesetzes vom 31. Mai 1869 wie folgt klargestellt: 1) Für den Verlust des Wahlrechts kommt nur diejenige Armenunterstützung in Betracht, die dem Unterstützten selbst oder einem alimentationsberechtigten Familienmitgliede desselben gewährt ist. 2) Die einem solchen Familienmitgliede gewährte Unterstützung wird jedoch dem Familienhaupte dann nicht angerechnet: a. wenn das Familienmitglied sich bereits in wirthschaftlich selbstständiger Stellung außerhalb des Familienhaushalts befindet; b. wenn das Familienmitglied sich in Folge von Siechthum oder Gebrechen in voraussichtlich dauernder Verpflegung befindet; c. wenn die Unterstützung zu Erziehungszwecken gewährt wird. 3) Für den Verlust des Wahlrechts kommen diejenigen Unterstützungen nicht in Betracht, welche dem Unterstützten oder seinen Angehörigen, soweit sie nicht der gesetzlichen Krankenpflege unterliegen, in Form freier ärztlicher Behandlung, freier Verabreichung von Arzenei und Heilmitteln oder der Aufnahme in eine Krankenanstalt gewährt werden, falls die Natur der Krankheit diese Aufnahme bedingt. 4) Der Verlust des Wahlrechts tritt dann nicht ein, wenn die gewährte Unterstützung vor Ausschreibung der Wahl zurückgezahlt ist."

Diese Vorschläge sind nur ein Halbheft. Es ist der gänzliche Wegfall der betreffenden Bestimmung des Reichswahlgesetzes zu fordern. Wie will man es rechtfertigen, den Unglücklichen dafür, daß er auf Armenunterstützung angewiesen ist, durch Verlust seines Wahlrechtes zu strafen, ihn mit dem der bürgerlichen Ehrenrechte für verlustig erklärten Verbrecher auf eine Stufe zu stellen?!

Daß allzu großer Eifer schadet, zu dieser Erkenntniß sind die Anarchistensucher bezw. deren Vorgesetzte in einem Einzelfalle endlich gekommen. Die Untersuchung gegen die „Anarchisten" Koschemann und Genossen wegen angeblicher Absendung einer Höllenuhr an den Polizeiobersten Krause scheint völlig ergebnißlos im Sande zu verlaufen. Alle Personen, die in den letzten Wochen verhaftet worden sind, mußten bis auf eine wieder in Freiheit gesetzt werden, da sich kein Anhaltspunkt für eine Anklage fand. Die eine Person, die sich noch in Haft befindet, dürfte in der nächsten Zeit entlassen werden, da das Vergehen, dessen man sie zeiht, nur das zuständige Amtsgericht beschäftigen wird. Trotzdem oder eben deswegen dürfte die Untersuchung doch vielleicht nicht ohne Folgen bleiben. Wie die „Welt am Montag" erfährt, hat die zuständige oberste Behörde gerade aus dem Verlaufe dieser Untersuchung die Ueberzeugung gewonnen, daß der übertriebene Eifer mancher niederen Polizei-

entdecken, zu Unzuträglichkeiten und zu irrigen Vorstellungen beim Ministerium wie beim Publikum über die wirkliche Anarchistengefahr führen muß. In der betreffenden Abtheilung des Berliner Polizeipräsidiums ist eine gründliche Abstellung dieses Uebelstandes im Werke. Wenn's wahr ist, können wir die kompetenten Behörden zu dieser Entdeckung nur beglückwünschen.

Die Errichtung einer besonderen Disziplinarkammer für die Beamten der Deutschen Kolonien steht dem Vernehmen der „National-Zeitung" nach unmittelbar bevor. Gegenwärtig sind auf Grund des Reichsbeamtengesetzes 22 Disziplinarkammern für bestimmte Bezirke errichtet; über ihnen steht als Berufungsinstanz der Disziplinarhof in Leipzig. Disziplinarverhandlungen gegen Kolonialbeamte fanden bisher in erster Instanz vor einer der territorialen Disziplinarkammern, gegen Leist und Wehlan vor der in Potsdam, statt. Die Errichtung einer besonderen Disziplinarkammer für Kolonialbeamte wird den Vortheil mit sich bringen, daß dieselbe wenigstens zum Theil aus Personen gebildet werden kann, welche mit den Verhältnissen in den Kolonien bekannt und mit Kolonial-Angelegenheiten regelmäßig dienstlich beschäftigt und vertraut sind.

Dies ist bisher so ziemlich der einzige Erfolg der vor der Potsdamer Disziplinarkammer geführten Verfahren gegen die Leist und Wehlan.

Die Abbröckelung in der christlich-sozialen Partei macht weitere Fortschritte. Dem „Reichsboten" zufolge hat der Pfarrer Julius Werner-Beckendorf dem Präsidenten der christlich-sozialen Partei mitgetheilt, er stehe zwar nach wie vor auf dem Boden der Grundsätze, die Stöcker als Bahnbrecher der Bewegung vertreten, doch könne er die von dem Präsidenten in der letzten Zeit befolgte Taktik nicht billigen, und erkläre daher seinen Austritt aus dem Vorstande der Gesammtpartei.

Auch das Landvolk gewinnt nach dem Beispiel der sog. besseren Kreise mehr und mehr Geschmack daran, seine Ehrenhändel auf dem Wege des Duells zu erledigen. Einen solchen Fall bezeugte uns nachstehender, der „Vztg." entnommener Brief:

Herr Franz Lettl in Eggenfelden erhielt vor einigen Tagen eine Karte mit folgemdem Inhalte:

Herrn Franz Lettl in der Obermeil
Post in Eggenfelden.
Eggenfelden, den 27. August.

Da ich heide deinen Nammen Erfarhen habe so bin ich so frei mit Dier indesmal auf den Kafplaz (Kampfplatz) zu gehen indem Du mir das Ohren Rennen angetragen hast, als ich Nachs nach Mitterchichen (Mitterskirchen) gieng Du bist ein Schuft, ven du mit mir nicht auf Duell aus machen willst.

Girg Kreuzl? (Name ist beinahe unleserlich).
Mitterskirchen.

So schön stylisirt wie die Briefe der „besten Gesellschaft" ist ja diese Herausforderung nicht; auch der Komment entspricht nicht der Gepflogenheit, indem der Kartellträger erspart wird. Aber der „verfeinerte Ehrbegriff" des Kavaliers spricht doch in imponirender Weise aus jeder Zeile der Forderung; das bischen „Form" wird man auch in bäuerlichen Kreisen, angefeuert durch das lehrreiche Beispiel der „vornehmen" Stützen von Thron und Altar, bald erlernt haben, so daß einer allgemeinen Veredelung des Raufwesens in Deutschland durch Popularisirung des „ritterlichen" Zweikampfes nichts mehr im Wege steht. Un da schreien die frommen Blätter über die „Verrohung" des Volkes!

Zur Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In Berlin wurde ein Schriftsetzer am 31. August d. Js. auf offener Straße wegen Majestätsbeleidigung denunzirt, verhaftet und bis zum nächsten Mittag in Gewahrsam behalten. Die Beleidigung soll im Jahre 1889 begangen sein. In diesem Falle hätte sich der Denunziant, dessen Name leider nicht genannt ist, vergeblich bemüht, da das sogenannte Vergehen der Majestätsbeleidigung in fünf Jahren verjährt.

Wegen Majestätsbeleidigung ist in einem Restaurant in Cölln bei Meißen ein Mann verhaftet worden, der beim Einzuge des Kaisers an der Spalierbildung theilgenommen hatte und sich in beleidigenden Worten über den Kaiser aussprach. Die Verhaftung erfolgte durch zwei Geheimpolizisten.

Aus dem Saarrevier. Die „Christliche Welt" bringt Schilderungen aus dem Saarrevier über das Verhältniß des Freiherrn v. Stumm zu den Geistlichen, in denen folgende bezeichnende Situationsskizzen vorkommen: In einem Dorfe, das im Banne des Falbergs liegt, spielten sich nachstehende Unterredungen ab: Der Pfarrer: „Sie wollen auch eine Erklärung unterzeichnen, die sich gegen unsere Broschüre richtet?" Der Presbyter (Gemeindeälteste): „Ja wohl, Herr Pfarrer." Der Pfarrer: „Haben Sie unsere Erklärung vom 28. Februar gelesen?" Der Presbyter: „Nein!" Der Pfarrer: „Haben Sie unsern Protest gelesen gegen die Aeußerungen Stumm's in Neunkirchen?" Der Presbyter: „Nein!" Der Pfarrer: „Und Sie unterzeichnen doch?" Der Presbyter: „Herr Pfarrer, wir müssen!" — Eine andere Unterredung: Der Pfarrer: „Auch Sie wollen eine Erklärung unterschreiben, die sich gegen die Broschüre richtet? Haben Sie überlegt, ob Sie damit im kirchlichen Interesse handeln, haben Sie überlegt, ob dies im Einklang steht mit Ihrem Gelöbniß als Presbyter?" Der Presbyter: „Herr Pfarrer, wir müssen."

Eine seltsame Feier hat in Oberndorf in Württemberg stattgefunden, die Feier des zwanzigsten Jahrestages der Thronbesteigung des Sultans, die sich in diesem Städtchen jedenfalls lebhafter und freudiger gestaltete, als diesmal in Konstantinopel, wo sie aus sehr guten Gründen etwas traurig verlief, auch die Botschafter der Mächte verweigerten bekanntlich die übliche Illumination. In Oberndorf hatte Herr Kommerzienrath Mauser zur Feier des Tages ein Banket veranstaltet, zu dem außer den noch dort weilenden Mitgliedern der ottomanischen Waffenübernahmekommission noch die Beamten und Oberleiter der Waffenfabrik, der Stadtvorstand und andere Herren eingeladen waren. Hotel und Arbeiterkaserne, wo die türkischen Militärschüler wohnen, trugen türkischen Flaggenschmuck, um damit zum Ausdruck zu bringen, was Oberndorf den türkischen Waffenlieferungsverträgen verdankt. Daß schon diese Feier manchem kritischen Gemüth fruchtbare Anregungen brachte, ist selbstverständlich. Allgemein ist man aber wohl der Meinung, daß der Ausbruch türkischer Begeisterung, die sich der „Schwarzw. Bote" bei dieser Gelegenheit leistete, beträchtlich „über die Hutschnur" ging. Das Blatt schrieb nämlich: „Am gestrigen Tage waren es 20 Jahre, daß der Großherr der Türkei, Sultan Abdul Hamid II., den Thron bestiegen hat. Noch keiner seiner Vorgänger — die Türkei zählt bis jetzt 34 Sultane — hat, selbst in Zeiten großer Gefährnisse und kritischer Momente, des Herrscheramts mit solcher Klugheit und diplomatischem Geschick, mit unermüdlicher Ausdauer und thatkräftiger Energie gewaltet wie Sultan Abdul Hamid. Derselbe, ein Fürst voll Milde und Gerechtigkeit, ein Mann von großer Einsicht und von edlem Wollen erfüllt, wird mit Ende dieses Monats 54 Jahre alt." Und zum Schluß: „Möge Se. Majestät Sultan Abdul Hamid, der von unübertroffener Sorge für das Wohl seiner Unterthanen erfüllt ist, in Bälde Herr werden über die gegenwärtigen Schwierigkeiten und ihm vergönnt sein, noch lange Jahre segensreich zum Besten seines Volkes und Landes zu wirken." Gerade in diesen Tagen ist solche publizistische Leistung doppelt — kühn.

Ein antijunkerlicher Bauernverein ist am Sonntag in Köslin begründet worden. Der Berliner „Volks-Ztg." wird darüber von dort berichtet:

„Am heutigen Sonntag haben hier in dem Stolzeschen Saale sich bäuerliche Besitzer aus Pommern, Westpreußen und Brandenburg versammelt, um über die Gründung eines unabhängigen Bauernvereins zu berathen. Der Saal, der über 500 Personen faßt, war bis auf den letzten Platz gefüllt, und Viele mußten stehen, da ein Sitzplatz nicht mehr zu finden war. Hofbesitzer Steinhauer-Obermühle, der die Versammlung leitete, gab dann seiner Freude über den Beschluß Ausdruck, der die kühnsten Hoffnungen des Organisations-Komitees übertroffen hatte. Er sagte: „Wir Bauern wollen unsere eigene Sache in die eigene Hand nehmen; aber wir wollen keinem Junker-Bund beitreten, und wir wollen uns auch nicht für einen bäuerlich-junkerlichen Mischmasch Verein einfangen lassen." Diese Ausführungen fanden lebhaften Beifall. Es erhielten darauf die für den Bauerntag bestellten einzelnen Referenten das Wort. Gemeindevorsteher Woicke-Treplin besprach das vorbereitete Bauern-Programm; er zeigte vor Allem die Ungerechtigkeit bei Vertheilung der Schullasten, Wegebauten und Armenlasten, und er verlangte Zusammenlegung der Landgemeinden mit den Gutsbezirken. Vorwerksbesitzer Rubow-Schwessin betonte die Nothwendigkeit der Hebung des ländlichen Bildungswesens, Hofbesitzer Steinhauer-Obermühle erörterte, wie auf den Kreisvertretungen der Bauer zurückgesetzt sei, obgleich er auf Grund seiner Steuerzahlung eine ganz andere Einflußnahme beanspruchen könnte. Nach diesen sachlichen Referaten richtete Gutsbesitzer Baudt-Prinzenhof einen lebhaften Appell an die anwesenden Bauern: „Stark muß der neue Verein werden, damit wir Bauern, die für uns wirken, in den Reichstag senden können. Die Bauern für die Bauern und nicht mehr für die Junkerkaste." Auch dieser Redner fand den lebhaftesten Beifall der Versammlung. In der Diskussion sprach Schultz-Lübgust im Sinne des Referenten über Zusammlegung von Gemeinden und Gutsbezirken; Radtke-Dyck-Westpreußen wies darauf hin, wie in Bezug auf die Jagdgerechtsame und den Wildschaden der Bauer noch immer nicht sein Recht gefunden habe: „das werde nicht anders werden, bis das Junkerthum uns fürchte, das uns nie geliebt und nie für uns gesorgt hat". Hänseler-Wepritz-Brandeburg zeigte, wie die Interessengemeinschaft zwischen Groß- und Kleingrundbesitz nichts als ein Trugbild sei, um die Bauern einzufangen."

Es wurde die Gründung eines selbstständigen Bauernvereins beschlossen und sofort ins Werk gesetzt durch Wahl eines Vorstandes.

Die Richter'sche „Freis. Ztg." bemäkelt die neue Gründung, weil die „freisinnige Vereinigung dahinter stehe, die Anhänger der „freisinnigen Volkspartei" (Richter'sche Kuleur) geflissentlich nicht mit herangezogen seien.

Vom Ahlwardt weiß die ultramontane „Germania", der wir die Verantwortung hierfür überlassen, folgendes zu berichten:

„Zur Rückkehr des Abgeordneten Ahlwardt und dessen Mandatsniederlegung wird noch berichtet, seine Wähler hätten ihm 5000 Mark geboten, falls er sein Mandat niederlegen würde. — Sollte der Handel jetzt zu Stande gekommen sein, so werden die Geldgeber gut thun, den Kaufpreis nicht vor der Zeit auszuzahlen, sonst riskiren sie, daß Ahlwardt das Geld und — das Mandat behält."

Der § 17 des Preßgesetzes, der eine vorzeitige Veröffentlichung amtlicher Schriftstücke eines Strafprozesses durch die Presse unter Strafe stellt, ist nach einem Erkenntnisse des Reichsgerichts auch für gerichtliche Strafbefehle gültig. Ihrem Wesen nach, so sagt das Reichsgericht, ist die Strafverfügung ein bedingtes richterliches Urtheil. Daß gerichtliche Strafbefehle Bestandtheile von Strafprozessen sind und deswegen der Vorschrift des § 1 des Preßgesetzes unterliegen, kann nicht zweifelhaft sein. Wie bei den amtsrichterlichen Strafbefehlen ist aber auch bei den polizeilichen Strafverfügungen in allen Fällen die Möglichkeit eines künftigen richterlichen Urtheils gegeben. Durch § 17 des Preßgesetzes soll aber gerade die Unbefangenheit der bei den Gerichtsverhandlungen betheiligten Personen gegenüber einseitigen Darstellungen gesichert werden und dieser Gesichtspunkt trifft bei den polizeilichen Strafverfügungen in demselben Maße zu, wie bei den amtsrichterlichen Strafbefehlen. Die ersteren müssen deshalb gleich den letzteren dem Schutze des § 17 des Preßgesetzes unterstehen, solange die Frist zur Stellung des Antrages auf gerichtliche Entscheidung nicht abgelaufen ist.

Vorster und Lorentzen, das ist die neueste Firma, die sich zur Vernichtung der Sozialdemokratie etablirt hat. Herr Kommerzienrath Julius Vorster, bekannt durch verschiedene Broschüren, worin er das patriarchliche Regiment Bismarck-Stummscher Fassung propagirt, ist zu dem einfachen Werftarbeiter Lorentzen in Kiel, dem Verfasser des „Blickes hinter die Coulissen", herabgestiegen und Beide haben sich ihre Gedanken und Pläne, wie sie das Reich Stumms auf Erden verbreiten wollen, enthüllt. Einen der Briefe Lorentzens an Vorster hat der Letztere der „Kölnischen Zeitung" zur Verfügung gestellt. „Der Brief weist viele orthographische Fehler auf, schreibt das genannte Blatt, und Lorentzen bekennt selbst, daß er bei seiner mangelhaften Vorbildung nicht im Stande sei, richtig zu schreiben; sein Bruder, ein Volksschullehrer, habe ihm sein Werk äußerlich zusammengestutzt. Was dagegen den Gedankengang und den Ausdruck angeht, so zeigt der Brief durch seine geschickte Abfassung, daß sein Schreiber ein selbstständiges reges Geistesleben führt." Es genügt zur Kennzeichnung Vorsters, daß er auf den Lorentzen gekommen, und Herr Lorentzen ist durch die Freundschaft Vorsters, des kleinen Stumm, seinerseits genügend charakterisirt. Vielleicht verwendet Herr Vorster seinen Einfluß und verschafft seinem Schützling die Stelle eines sozialpolitischen Redakteurs bei der „Köln. Ztg." die ja ohnehin von den Leistungen des Mannes ganz entzückt ist. Viel verderben kann auch ein Lorentzen nicht an der sozialpolitischen Haltung des „Weltblattes".

Auch ein unzufriedener Agrarier ist der Freiherr von Hammerstein-Loxten. Er klagt in einem Briefe an einen landwirthschaftlichen Verein, der ihn zum Ehrenmitgliede ernannt hat, daß das Amt des Landwirthschaftsministers ein sorgenvolles und in gegenwärtiger Zeit besonders schwieriges sei.

Wegen der Ausweisung von Bebel und Bueb und wegen des Verbots der Versammlung an der elsässisch-französischen Grenze wird Genosse Guesde, wie der Telegraph aus Paris meldet, sofort beim Wiederzusammentritt der französischen Kammer den Minister des Innern interpelliren. Da wird Herr Barthou für seine Heldenthat wohl noch einiges Unangenehme zu hören bekommen.

Spanien.

Die Deputirtenkammer nahm endgiltig den Gesetzentwurf betreffend den Schutzzoll auf Eisenbahn-Material an. Ministerpräsident Canovas verlas das kgl. Dekret betreffend die Vertagung der Kammer auf unbestimmte Zeit.

Bei den gestrigen Generalraths-Wahlen erhielten die Ministeriellen eine ganz bedeutende Majorität. Hieran ist nichts Erstaunliches; die spanischen Machthaber haben es stets verstanden, durch Druck der Behörden, Waffengewalt und — wenn es nicht anders ging — durch direkte Fälschung die Wahlen zu Regierungssiegen zu gestalten. Diese geben deshalb auch gar keinen Anhalt für die Stimmung im Lande.

Während der Wahlen in Barcelona kam es zu Streitigkeiten, bei welchen eine Wahlurne zerbrochen und mehrere Revolverschüsse gewechselt wurden. 3 Personen wurden getödtet.

England.

London. Wie jetzt verlautet, werden Major Willoughby, Major White und Kapitän White, welche mit Jameson verurtheilt worden waren, mit allen gewöhnlichen Privilegien in den Ruhestand versetzt.

Bulgarien.

Die Munizipalwahlen in mehr als 4000 Landgemeinden sind beendet. Der Sieg der Regierung übersteigt alle Erwartung. Die Opposition unterlag in zahlreichen Ortschaften und errang nur eine geringe Quote des Gesammtergebnisses. Es ist festgestellt, daß die Wahlen sich bis jetzt noch niemals unter so unbedeutenden Ruhestörungen vollzogen haben.

Als Stambulow, dessen Anhänger jetzt so vollständig auf den Kopf geschlagen wurden, noch am Ruder war, versandte er eben solche Depeschen. Das Wahlmachen verstehen die Minister aller Richtungen in Bulgarien aus dem „ff" — und daß es dabei nicht ohne wenig sanften Zwang abgeht, das gehört zu den landesüblichen Gewohnheiten.

Montenegro.

Der russische Mustermensch, Fürst Nikita von Montenegro, Liebling des Zaren und künftiger Verwandter des italienischen Königs Umberto, hat diese Tage ein merkwürdiges — Glück gehabt. Nämlich ein Montenegriner, Namens Baglowitsch, der ihn in einer Broschüre der Anstiftung zu politischen Morden angeklagt und die Beschuldigung mit wuchtigem Material versehen

hatte, ist gestern in Serbien, wo er ein Unterkommen gefunden hatte, von einem anderen Montenegriner ermordet worden. Das ist montenegrinische Sitte. „Man muß das Glück korrigiren." Gegenüber der Türkei sind aber die frommen Montenegriner bekanntlich Hauptträger der russischen Kultur und die glühendsten Apostel des Rubel-Christenthums.

Rußland.

Wegen Demonstrationen gegen den Kaiser von Oesterreich sind der Oberst und eine Anzahl Offiziere des russischen 35. Dragoner-Regiments, dessen Chef der Kaiser von Oesterreich ist, aus dem Dienst entlassen worden.

Türkei.

Der Kriegsminister ordnete an, daß außer der Infanterie und der Kavallerie fast die gesammte Artillerie am Patrouillendienst theilnehmen soll. Die Truppen, welche patrouilliren, haben die hohe Zahl von 8000 Mann erreicht.

Die ottomanische Bahnverwaltung beginnt nun doch mit der Entlassung der armenischen Bediensteten. Gestern wurde 200 Bahnangestellten gekündigt.

Die Armenier flüchten noch immer in die Botschaften, da ihr Leben fortgesetzt gefährdet ist. Vor der österreichischen Botschaft lagerte gestern ein Trupp von 60 Armeniern, die unter keinen Umständen abziehen wollten. Sie wurden mit anderen Leidensgefährten auf ein Lloydschiff gebracht, um in's Ausland transportirt zu werden. Die Polizei inhibirte die Reise und verlangte die Auslieferung der Armenier, die türkische Unterthanen sind.

Lübeck und Nachbargebiete.

10. September.

Das Medicinalamt brachte für den Monat August folgende ärztliche Meldungen, betreffend anzeigepflichtige Krankheiten: Es erkrankten an Diphtherie 11, Masern 61, Scharlach 14 und Typhus 6 Personen. Hiervon starben 4 Personen an Masern.

Von ärztlicher Seite wird auf eine Unsitte aufmerksam gemacht, die zu beobachten man auf den Straßen öfter Gelegenheit hat. Mütter und Kindermädchen ergreifen oft Kinder, die sie auf den Arm nehmen oder über ein Hinderniß wie Gossen 2c. hinwegheben wollen, an einem Arm, statt sie unter beiden Armen zu fassen. Hierdurch können Zerrungen der dehnbaren Bänder und Verrenkungen des Kugelgelenks hervorgerufen werden, wodurch manches Kind Schaden leidet. Es dürfte daher die Mahnung an alle Mütter berechtigt sein, dieser Unsitte abzuhelfen und auch den Personen, denen sie ihre Kinder anvertrauen, ein solches Heben der Kinder zu untersagen. Man fasse die Kinder beim Heben unter beide Arme.

Die goldene Zeit für die Petroleummonopolisten nimmt ihren Anfang. Ueber die durch das Monopol der Standard Oil Co. am deutschen Petroleummarkt geschaffene Lage entnehmen wir dem Bericht von Alexander Jahn u. Co. in Hamburg folgende Mittheilungen: Der Bedarf hat in letzter Woche ziemliches Interesse bewiesen und haben wir einen flotten Abzug von Waare gehabt. Allerdings kauft der Konsum in der Erwartung, daß die Preise wieder zurückgehen werden, nach wie vor nur von der Hand in den Mund, doch gerade deshalb werden die Preise weiter steigen, denn mangels jeden Vorrathes sind die Händler gezwungen, die Preise, die verlangt werden, zu bezahlen. Die deutsch-amerikanische Petroleumgesellschaft und folglich auch die verbündeten zwei andern Importeure haben ihre Forderungen im Laufe der Woche wieder um 5 Pfg. erhöht und eine weitere Besserung wird sehr bald folgen. — Ob es der Standard Oil Company möglich sein wird, lange Zeit jede Konkurrenz von Deutschland fernzuhalten, ist jedenfalls fraglich. Gerade deshalb wird dieselbe die jetzige Situation auch wohl nach Kräften ausnutzen und solches thut sie am besten dadurch, daß sie die Preise sukzessive in die Höhe setzt. Die Forderungen der Gesellschaft sind für Septbr. 6,55, für Oktober 6,60, und verkauft sie auch nicht einen Pfennig billiger. — Die ärmste Bevölkerung zahlt die Zeche!

Um rohe Kartoffeln auf ihre Güte zu prüfen, zerschneidet man eine Knolle und reibt beide Stücke aufeinander; wenn sie gut mehlig ist, so kleben die Stücke zusammen, und es zeigt sich an den Rändern und an der Oberfläche ein leichter Schaum. Wasser darf selbst beim Druck nicht ausfließen. Wo dies der Fall ist, kochen sie sich wässerig und sind vom schlechtem Geschmack. In der Farbe sollte das Fleisch weiß sein oder ins Gelbliche spielen. Von ganz gelbem Fleisch behauptet man, daß sich die Knollen nicht gut kochen, dies ist indessen nicht immer begründet, denn es giebt Sorten mit gelbem Fleisch, die in Bezug auf Güte nichts zu wünschen übrig lassen.

Kündigungen von Miethwohnungen, Pfandpösten u. s. w. Der Präsident des Landgerichts macht im amtlichen Theil der „Lübeckischen Anzeigen" darauf aufmerksam, daß es rathsam ist, gerichtliche Kündigungen bereits mehrere Tage vor dem Quartalschluß dem Gerichtsvollzieheramt aufzugeben, weil sonst wegen der dann stattfindenden starken Häufung der Gerichtsvollziehergeschäfte rechtzeitige Zustellung nicht gesichert ist. — Wenn auch das Gerichtsvollzieheramt noch am letzten Werktage im Quartal Kündigungs-Aufträge entgegennimmt, so ist es doch besser, mit diesem Auftrage nicht bis zum letzten Werktage des Quartals zu warten.

Vom Reichsgericht war an das Altonaer Landgericht eine Flensburger Sache verwiesen. Die Strafkammer in Flensburg hatte einen Kaufmann v. G—ch aus Lübeck wegen Betrugs zu 4 Monaten Gefängniß und 500 Mk. verurtheilt. Auf erhobene Berufung hin vernichtete das Reichsgericht das Urtheil und verwies die Sache nach Altona. Der Thatbestand ist folgender: Der Kaufmann G. hatte außer seinem Hauptgeschäfte in Lübeck noch je eine Filiale in Rostock und Flensburg, worin ein Handel mit Butter und Fettwaaren betrieben wurde. Da er sich in Geldverlegenheit befand, suchte er das Flensburger Geschäft zu verkaufen. Er fand auch einen Reflektanten in der Person einer Wittwe, welche trotz ihrer Mittellosigkeit das Geschäft für 4500 Mk. kaufte und über die Kaufsumme neun Wechsel a 500 Mk. ausstellte. Der Anklage zufolge soll das Geschäft diesen Werth nicht repräsentirt haben, vielmehr soll der Angeklagte durch allerlei unlautere Mittel die Wittwe zum Kauf gedrängt haben. Besonders wird ihm vorgeworfen, daß er ihr gesagt habe, es seien zahlreiche Reflektanten auf das Geschäft vorhanden, weshalb ein schneller Entschluß nothwendig sei. Im übrigen hat die angeblich betrogene Wittwe faktisch gar keinen Schaden gehabt, da sie bereits beim Kauf des Geschäfts mittellos war und nichts zuzusetzen hatte. Die Wechsel hatte sie nicht eingelöst. Den eigentlichen Schaden bei der ganzen Transaktion trägt die Frau des Angeklagten, welche nominelle Eigenthümerin der drei Geschäfte war. Aus diesem Grunde erkennt der Gerichtshof auf Freisprechung von der Anklage des Betruges; der Staatsanwalt hatte die in Flensburg erkannte Strafe beantragt, da seiner Meinung nach Betrug vorliege.

Prügelpädagogik. Aus Malchow im Kreise Nieder-Barnim wird berichtet: Am 3. September kam der 14jährige Sohn des Büdners und Molkereibesitzers Friedrich Wagenseil in der elften Morgenstunde aus der Schule nach Hause und erklärte, daß er sich ins Bett legen möchte. Er sei wegen einer Ungehörigkeit von seinem Lehrer, dem 19jährigen Herrn Heicke, sowie von dem Pastor Haberdanz beim Unterricht derart geschlagen worden, daß er sich unwohl fühle. Die Eltern holten einen Arzt und dieser stellte folgenden Befund fest:

„Hiermit bescheinige ich, daß bei der heutigen Untersuchung des Knaben Robert Wagenseil auf dem Gesäße desselben von mir 14 blutrünstige Striemen gezählt worden sind, außerdem waren 2 Striemen oberhalb des Gesäßes quer über die ganze Lendengegend, eine rothe Stelle auf der rechten Hälfte des Buckels und eine rothe aufgeschwollene über dem linken Handgelenk festzustellen. Der Patient gab ferner an, auf dem Kopf eine schmerzhafte Stelle zu haben, was ebenfalls von einem Schlage herrühre wie die oben geschilderten Striemen, doch war hier nichts mehr objektiv festzustellen. An den bezeichneten Stellen hat der Patient so große Schmerzen, daß er nicht sitzen könne, wie er behauptet und wie dies auch ärztlich glaubhaft ist. Besonderen Schmerz behauptet Robert Wagenseil am linken Handgelenk zu haben, was ebenfalls ärztlich glaubhaft, weil hier der Schlag eine Stelle getroffen hat, welche durch muskulöse Bedeckung geschützt ist. Vorläufig kann der kleine Patient infolge der Schläge die Schule nicht besuchen."

Der Vater wird über den Fall Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten.

Ein Zusammenstoß zwischen einem elektrischen Straßenbahnwagen und einem Meiners'schen Lastfuhrwerk fand gestern Abend vor dem Max Schmidt'schen Hause in der Wengstraße statt. Der Lastwagen kam aus dem Fünfhausen und wollte nach der Breitenstraße fahren, während der Straßenbahnwagen von der Station Polizewache kam. Als der Kutscher des Lastfuhrwerkes die ihm drohende Gefahr sah, riß er sofort seine Pferde nach links herum. Der Straßenbahn-Wagen, welcher schon dicht vor dem Fuhrwerke war, erfaßte jedoch das rechte Pferd an einem Hinterfuße und verletzte es so stark, daß es längerer Zeit der thierärztlichen Behandlung bedarf. Auch der Lastwagen wurde mit beschädigt. Auf Befragen des Kutschers bei dem Straßenbahnführer, warum dieser nicht vorher gehalten, soll ihm dieser bedeutet haben, seine Bremse habe versagt. Wann wird endlich eine betriebssichere Bewachung der Straßenbahn herbeigeführt werden? Fast wöchentlich hört man in letzter Zeit von Straßenbahnunfällen. Wird denn der Brunnen auch hier nicht eher zugedeckt, bis das Kind ertrunken ist?

Eigenthumsvergehen. Ende vorigen Monats wurde aus einem Neubau in der Friedrich Wilhelmstraße eine Wasserwage gestohlen, über deren Verbleib bisher nichts hat festgestellt werden können. Desgleichen wurde gegen einen Knecht von hier, der beschuldigt wurde, eine Handharmonika gestohlen zu haben, Untersuchung eingeleitet. Der Knecht, in dessen Besitz die gestohle Handharmonika gefunden wurde, behauptet, dieselbe geschenkt erhalten zu haben.

Gewerbegericht. Sitzung vom 21. September. Der Hutmachergeselle S. klagt gegen den Hutmacher D. auf 150 Mark Schadenersatz und Einstellung in die Arbeit. Diese Forderung begründet er mit der Behauptung, D. habe ihm für April bis Ende des Jahres feste Arbeit versprochen. S. hat aber nur seit dem Jahre 1884 in den Monaten April bis Dezember bei D. zur Aushülfe gegen einen Tagelohn von 3 Mk., und nicht, wie er angiebt, gegen Wochenlohn, gearbeitet, wenn Beschäftigung vorlag. In diesem Jahre hatte D. keine Arbeit und konnte S. auch nicht einstellen. Kläger wird kostenpflichtig abgewiesen, da er seine Forderung nicht begründen konnte. — Der Kutscher B., welcher beim Fuhrmann W. gegen einen jährlichen Lohn von 240 Mark und freier Kost und Logis seit 1. November 1894 in Arbeit stand, war am 31. August ohne Erlaubniß seines Arbeitgebers ausgegangen. Dieser behauptet, ihn vor dem Fortgehen darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß noch eine Tour zu fahren und kein anderer Kutscher zu Hause sei. Kläger bestreitet dies, giebt aber zu, wiederholt des Nachts ohne Erlaubniß fortgeblieben zu sein und sich einen Hausschlüssel verschafft zu haben. Am 31. August hat nun W. den Hausschlüssel von innen stecken lassen und seinem Kutscher den Eintritt, als er 10½ Uhr vom Ausgang zurückkehrte, mit den Worten: „Er solle hingehen, wo er hergekommen" verweigert. Dies faßte B. als Kündigung auf und verlangte nun Lohn für das laufende Vierteljahr vom 1. Juli bis 1. Oktober. Ueber die Kündigung ist Nichts vereinbart und kommt nach Ansichts des Gerichts nur eine 14tägige Kündigung in Betracht. Kläger erklärt sich damit einverstanden und will auch einem Vergleich, wonach ihm noch 10 Mk. gezahlt werden, zustimmen, da er für den Monat August seinen Lohn inzwischen erhalten hat. W. bleibt dagegen auf dem Standpunkt, daß B. sich geweigert habe, seine Befehle auszuführen und will das durch Zeugen beweisen. Da er von einem Vergleich nichts wissen will, wurde ein Termin mit Zeugenvernehmung auf Freitag anberaumt.

Burg auf Fehmarn. Die Ehefrau Barth in Petersdorf ermordete ihren 81jährigen Stiefvater. Die Mörderin ist verhaftet.

Vom Nordostsee-Kanal. Der dänische Dampfer „Johann Siem" aus Kopenhagen und der deutsche Dampfer „E. F. Bischoff" sind im Kanal gesunken. Das erstere Schiff versperrt den größten Theil der Kanalpassage. Die Masten, der Schornstein und ein großer Theil des Decks liegen unter Wasser. Beim Umfallen des Schiffes sind die starken Poller am Ufer, ebenso ein Theil der Böschung herausgerissen und beschädigt. Ueber den Unfall, der der größte ist, welcher bisher im Kanal eingetreten ist, kann weiter berichtet werden, Dampfer „Johann Siem", mit Hafer von Petersburg nach Hamburg bestimmt, erlitt Dienstag früh zwischen Königsförde und Sehestedt ein Leck am Vorderschiff. Der Dampfer machte sofort stark Wasser, sodaß man denselben bei der 77. Kilometergrenze an die Böschung setzen mußte. Das schnell eindringende Wasser verursachte um 11 Uhr die Katastrophe, wobei Menschen nicht verunglückt sind. Der Boden der Backbordseite liegt vier bis fünf Fuß über dem Wasser. Bergungsdampfer sind an der Unfallstelle, in der letzten Nacht wurden auch Taucher nach dort berufen. Die Kanalpassage ist für Schiffe von vier Meter Tiefe und acht Meter Breite passirbar. Für große Schiffe wird die Kanalpassage, nach der heutigen Lage zu urtheilen, fünf bis sechs Tage gesperrt sein. Der Dampfer „E. F. Bischoff", der bei Schiernau in Havarie gewesen ist, wurde daselbst auf Grund gesetzt. Aus Cuxhaven wird von heute gemeldet: Das Hebefahrzeug „Ostsee" ging um 10½ Uhr, von der „Möwe" geschleppt, nach dem Nordostsee-Kanal, um den „Johann Siem" zu heben. Die „Nordsee" geht, von „Reiher" bugsirt, morgen Nacht nach der Unfallstelle.

Uetersen. Religiöse Wahnsinnsvorstellungen. Welche Erfolge die inneren Missionsgesellschaften zeitigen, davon konnte man sich am letzten Sonntag wieder einmal überzeugen. Die Frau eines hiesigen Postunterbeamten hatte die fixe Idee, daß ihr ½jähriges Kind Gott geweiht sei und deshalb gen Himmel fahren müsse. Diese Himmelfahrt sollte vergangenen Sonntag stattfinden, und hatte die Frau hierzu mehrere Nachbarsfrauen eingeladen, auch der Sendbote, sowie der hiesige Hauptpastor sollen anwesend gewesen sein. Ob die Frau, nachdem der Sonntag verlaufen ist und sie ihr Kind doch hat behalten müssen, von ihrer fixen Idee abgekommen ist, können wir nicht sagen. Derartige Fälle von religiösem Wahnsinn haben wir hier ja schon mehrere zu verzeichnen. Wir erinnern nur daran, daß man vor einigen Jahren in Heitrege alles Ernstes einer Lehrersfrau den Teufel austreiben wollte. Daß derartiges am Ende des 19. Jahrhunderts noch vorkommen kann, zeigt, welche Aufklärungsarbeit noch zu leisten ist.

Barmstedt. Echt patriotisch haben sich wieder einige Kampfgenossen- und Kriegervereinler bewiesen. Am Sonntag den 6. September haben die hiesigen Kampfgenossen von 1870/71 eine 25jährige Jubiläumsfeier veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit hatte sich zwischen einem Gutsverwalter und einem Bahnarbeiter ein Wortwechsel entsponnen, entstanden dadurch, daß der Gutsverwalter vor längerer Zeit von dem Bahnarbeiter wegen unbefugten Betretens des Bahnkörpers zur Anzeige gebracht war. Diesen Streit wollte der Vorarbeiter Joseph Maska begütigen, wurde aber von dem Schmiedemeister Schmidt einfach die Treppe hinuntergeworfen, so daß er blutüberströmt und besinnungslos unten liegen blieb und bis jetzt noch besinnungslos liegt. Der Bedauernswerthe soll sehr solide und durchaus nicht streitsüchtig sein. Die Sache ist der Staatsanwaltschaft übergeben. Ein anderer Bahnarbeiter wurde beim Tanzen vom Ordner mit der Glocke ins Gesicht geschlagen, so daß er eine Wunde davontrug. Wann wird die Arbeiterschaft erkennen, daß sie auf derartigen Festen nichts zu suchen hat.

Apenrade. Ueber einen Streik der Hafenarbeiter wird den „Flensb. Nachr." von hier unterm 5. September geschrieben: „Für eine hiesige Firma lief gestern ein Dampfer mit künstlichem Dünger ein. Die gewöhnlich die Entladung besorgenden Hafenarbeiter forderten für das Löschen im Akkord 60 Pfg. per Tons bezw. 50 Pfg. die Stunde; der Arbeitgeber wollte jedoch nur 40 Pfg. bewilligen. Infolgedessen weigerten sich die Arbeiter zu entladen und der Empfänger der Ladung sah sich genötigt, seine ständigen Arbeiter zum Löschen heranziehen. Da diese aber bei weitem nicht ausreichten, um das Entladen in der vorgeschriebenen Frist zu besorgen, wurde zuletzt die genannte Forderung der Arbeiter bewilligt. Diese waren nun, weil sie nicht gleich ihren Willen durchsetzten, so erbittert (?) daß sie die auf dem Dampfer befindlichen Arbeiter mit großen Steinen bewarfen (??) und mancherlei anderen Unfug verübten." Die Geschichte hört sich wirklich grausig an.

Flensburg. Ein neuer Prozeß ist gegen das „Flensborger Avis" angestrengt. Als die hiesigen Kampfgenossenvereine vor einiger Zeit ein Fest feierten, spielte deren Musikkapelle beim Vorbeimarsch am Bureau von „Flensborg Avis" das Schleswig-Holstein-Lied. In einem Bericht über jenen Vorfall bezeichnete das dänische Blatt jenes Lied als „Aufruhrlied". Durch diese Bezeichnung hat Hauptmann a. D. von Zeska sich beleidigt gefühlt (!) und bei der Staatsanwaltschaft die Bestrafung des für den betreffenden Theil des Blattes verantwortlichen Redakteurs Simonsen beantragt. Diesem Antrage ist seitens der Staasanwaltschaft und Anklagekammer entsprochen (!) und die Sache dem Schöffengericht zur Entscheidung überwiesen worden. Die deutsche Preßfreiheit gestattet uns leider nicht, hierzu das zu sagen, was wir denken!

Lübtheen. Am Dienstag voriger Woche wurde der Bahnarbeiter Heinrich Buhk aus Garlitz vom Zuge überfahren. Derselbe hatte sich am genannten Vormittag nach Brahlstorf begeben, um sein Monatsgehalt in Empfang zu nehmen, und benutzte das Schienengeleise als Fußweg. Unterwegs wurde nun Buhk von dem Hamburger Zuge eingeholt und von der Maschine dermaßen in die Seite gestoßen, daß er die Böschung hin-

untergeworfen und anscheinend schwer verletzt nach Hause geschafft werden mußte, wo er infolge innerer Verblutung bereits am Nachmittage verstorben ist.

Rostock. Den zum Tode verurtheilten Raubmörder Wiese wird sein Geschick nun wohl bald ereilen. Er war bekanntlich vor einigen Wochen von Güstrow nach hier transportirt, damit durch Professor Schuchert sein Geisteszustand festgestellt werde, da W. sich trübsinnig stellte. Er sprach nämlich kein Wort und sah tagaus tagein mit fast völlig geschlossenen Augen vor sich hin, anscheinend, ohne sich um seine Umgebung irgendwie zu kümmern. Auf die Dauer hat er diese Rolle des „Stummen" jedoch nicht durchführen können; er hat vielmehr in den letzten Tagen, wie wir hören, mehrfach mit seinen Wärtern Gespräche angeknüpft, aus denen durchaus nicht auf die geringste Unnachtung geschlossen werden kann. Demgemäß dürfte die Ueberführung des Wiese nach Güstrow und seine dortige Hinrichtung bald erfolgen.

Bremen. Gestern Nachmittag brach im hiesigen Freihafen in der Mittelabtheilung im Erdgeschoß des Schuppens III., wo sich große Spritlager befanden, plötzlich Feuer aus. Die rasch herbeigeeilte Feuerwehr konnte indessen nach kurzer Zeit den Brand bewältigen. Großer Schaden ist nicht angerichtet worden. Die neue Holzkonstruktion hat sich beim Brande ganz vorzüglich erwiesen.

Papenburg. Ein Soldat des in Oldenburg liegenden Infanterie-Regiments Nr. 71, der nach seiner Militärzeit weitere drei Jahre bei der afrikanischen Schutztruppe diente, kehrte dieser Tage in seine Heimath zurück und zwar in Begleitung seiner Braut, die die Tochter des bekannten Häuptlings Witboi ist. Das Mädchen hat recht angenehme Gesichtszüge, ist der deutschen Sprache beinahe mächtig und hat sich deutsche Sitten und Gebräuche vollkommen angeeignet. Die Verlobten haben sich nach dem in Ostfriesland gelegenen Geburtsorte des Bräutigams begeben, wo die Hochzeit demnächst stattfinden soll.

Neueste Nachrichten.

Saarburg. Nach einer Meldung des „Straßb. Tagebl." entstand gestern auf dem Glashüttenwerke von Wallerysthat eine Explosion, durch die 12 Personen, Männer und Frauen, theils schwere, theils leichte Verletzungen erlitten.

Kopenhagen. Die schwedische Regierung erklärte Dänemark für frei von der Maul- und Klauenseuche und hob somit das Vieheinfuhrverbot gegen Dänemark auf.

Christiania. Siebzig fast überfüllte Dampfer waren Nansens Schiff „Fram" entgegen gefahren, das in Begleitung von zwanzig Schiffen in den Christiania-Fjord einfuhr. Alle Aussichtspunkte längs des Fjord waren von jubelnden Menschenmassen besetzt, die den „Fram" mit begeisterten Hurrahrufen begrüßten. Die Begegnung des Schiffes bot einen unvergeßlichen Anblick. Der „Fram" ging sodann in der Pigervike vor Anker, wo er von den Kriegsschiffen, den Vergnügungsdampfern und sonstigen Privatbooten umringt, von Kanonenschüssen und Musikkapellen begrüßt wurde. Zwischen seinem Spalier von Segelbooten ruderte die Mannschaft des „Frahm" nunmehr an Land. Als Nansen an's Land stieg, brauste enthusiastischer Jubel empor, in den die Musik einfiel. Nachdem trat Nansen die Fahrt nach dem Schlosse an, die sich zu einem wahren Triumphzug gestaltete. Als der Zug vor der Universität angekommen war, begrüßte Professor Schiotz den Forscher, dankte ihm für seine unermüdliche stille Arbeit, und rühmte seine Voraussicht, seine Energie und seine wissenschaftliche Einsicht. Nansen dankte sichtlich bewegt und entgegnete, er habe sich als Vorposten norwegischer Wissenschaft gefühlt.

Athen. Die griechischen Offiziere und Unteroffiziere, die heimlich nach Kreta gegangen waren, sind heute früh zurückgekehrt und wurden sofort auf Veranlassung der Militärbehörde in Haft genommen. Wie verlautet, werden dieselben den bürgerlichen Gerichten zum Urtheilsspruch übergeben werden unter der Anklage, mit Civilpersonen gemeinsame Sache gemacht zu haben.

Briefkasten.

L. L. Kommen Sie wenn möglich heute Abend noch bei mir vor. Wenn ich nicht auf dem Bureau bin, so kommen Sie nach meiner Wohnung, Untertrave 36. Eilt Fein.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 9. September.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 960 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 47—49 Mk., leichte 46—48 Mk., Sauen 37—43 Mk. und Ferkel 42—46 Mk pr. 100 Pfd

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 9. September.

Nachmittags.
12,40 D. Dana, Johannsen, von Karlskrona in 40 St.
1,35 D. Falke, Schacht, von Neustadt in 1 St.
1,50 D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 St.

Donnerstag, den 10. September.

Vormittags
4,15 D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 St.
7,— D. Rußland, Ruppel, von Riga in 57 St.
8,15 Maria, Normann, von Hernösand in 13 Tg.

Abgegangen:

Mittwoch, den 9. September.

Vormittags.
10,40 Vanskapen, Jansson, nach Hernösand.
12,— Lykkensshaab, Nielsen, nach Fehmarn.
Nachmittags.
12,40 D. Meta, Ehler, nach Fehmarn.
1,40 Danneville, Janssen, nach Sonderburg.
2,15 D. Livadia, Bendfeldt, nach Aarhus.
2,40 D. Adler, Fischer, nach Wismar.
7,20 D. Lübeck, Paulsson, nach Ystad.
— D. Halland, Petersson, nach Kopenhagen.
7,30 D. Gauthjod, Rydell, nach Stockholm.
8,30 D. Frej, Hallin, nach Abo.

Donnerstag, den 10. September.

Vormittags
5,50 D. Borkum, Zimpel, nach Kiel.
8,20 Catharina Amalie, Blomberg, nach Burg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V.: OSO., schwach, 6,60 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Maja ist am 9. Sept. in Petersburg eingetroffen.
D. Castor ist am 9. Septbr. von Emmerich aus thalwärts gegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden kräftigen **Weltbürgers** wurden hoch erfreut
C. Schlichting und Frau
geb. Burwick.

Zu verkaufen zwei englische Böcke.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Zwei hölzerne **Zeugmangeln** billig zu verkaufen. **Wakenitzmauer 11.**

Ein **grüner Papagei** mit Bauer, ein großes **Bauer** für Drossel oder Sittiche, und große blühende **Myrthenbäume** zu verkaufen.
Klappenstrasse 28 a.

Ein Zimmer zu vermiethen an einen jungen Mann, Mädchen oder alleinstehende Frau
Moislinger Allee 40, 1. Etg.

Verloren eine Strohmütze in der Ratzeburger Allee.
Abzugeben Ratzeburger Allee 15.

Süddeutscher Postillon
Nr. 19
soeben erschienen und durch die Exped. des Lübecker Volksboten und deren Colporteure zu beziehen.
Friedr. Meyer & Co.
Buchhandlung.

Margarine, Pfd. 60, 65 u. 70 Pfg., stets frisch, empfiehlt
Eduard Riechert, Johannisstraße 27.

Achtung! Mit wenigen Regeln und 40 Schriftzeichen schreiben selbst **Damen und Schüler** nunmehr über 300 Silben per Minute; **übertreffen** gewöhnliche Schrift um das Zehnfache, **Stenographie** um 33⅓ pCt. **an Kürze.** Die preussische Lehrerzeitung schreibt:

Schnell-Stenographie!

„Sie wird den Sieg davontragen; wer eine Schnellschrift lernen will, der lerne nur diese!" **Den neuesten Lehrgang zum Selbstunterricht** in wenigen Stunden **versendet** gegen 1 Mk. 5 Pf. franco der **Erfinder:**
August Lehmann,
Berlin SW. 47, Möckernstr. 112, H. r. I.

Arbeitsmesser
empfiehlt
Friedrich Tessehar,

Ihre nur aus **bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere,** Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: **G. Teichgräber.**

Soeben ist erschienen und durch die **Expedition des Lübecker Volksboten** zu beziehen:
Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie.
Eine gemeinfaßliche Darstellung der währungspolitischen Kämpfe u. Zustände
von **Max Schippel.**
Preis 30 Pfg. **Preis 30 Pfg.**

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Ferdinand Lassalle's Reden und Schriften.
Neue Gesammt-Ausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von **Ed. Bernstein.**
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
Bandausgabe:
Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 5,—
Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwickelung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesammtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Das Arbeiterrecht
Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland
aus dem gewerblichen Arbeitsvertrag der Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung.
Mit Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge, Beschwerden, Berufungen usw.
Erläutert von Arthur Stadthagen
früherem Rechtsanwalt, Mitglied des Deutschen Reichstages.
11 Hefte à 20 Pf., gebunden 3 Mk.

Miethe-Quittungs-Formulare
sind zu haben in der
Expedition des Lübecker Volksboten
Gr. Altefähre 25/27.

Restaurant „Zur Wolfsschlucht".
Jeden Abend:
Großes Mandolinen-Concert
ausgeführt von den **Gebr. Bergquist**
Entree frei.

Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Sophas
von 25 Mark an.

Schuhwaaren-Lager
von
A. Heise, Fischergrube 33
empfiehlt sich mit
starken Arbeitsstiefeln
sowie
Damen- und Kinder-Fußzeug
zu sehr billigen Preisen.

Eimerbier
jeden Dienstag und Freitag v. 4—10 Uhr in der Bierbrauerei
F. Weiermiller, Schwartauer Allee 3 b.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Schweinefleisch . .	Pfd. 50 Pf.
Karbonade . . .	Pfd. 60 Pf.
Kopf und Bein . .	Pfd. 20 Pf.
Speck, fett u. mager	Pfd. 55 Pf.
Kalbfleisch	Pfd. 35 Pf.

Nur hiesige Waare.

Sammlung
gemeinverständlicher Abhandlungen.
Wovon lebst Du?
Eine der besten Agitationsbroschüren.
Aus dem Russischen übersetzt von
Simon Dykstein.
Zu beziehen durch die
Expedition des Lübecker Volksboten.

Schwartau.
Empfehle mein reichhaltiges Lager in
Schuhwaaren.
Besonders gute **Halb- und große Stiefel.**
Reparaturen prompt und billig.
A. Brech, Schuhmacher.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 213. Freitag, den 11. September 1896. 3. Jahrgang.

„Der Weiberstaat".

Ein Korrespondent des „Smolenski Westnik" beschrieb vor einiger Zeit das originelle Leben des Weiberstaates, der sich im Smolenskischen Gouvernement eingebürgert hat. Derselbe erstreckt sich, wie wir einem Aufsatz der Petersburger Wochenschrift „Neue Revue" entnehmen, auf 15 Werst, wird „Besjukowschtschina" genannt, und besteht aus Dörfern, die sich vormals in Leibeigenschaft des Besjukowschen Klosters befanden, welches wahrscheinlich schon zur Zeit Peters I. gegründet ist. Weiberstaat heißt jedoch diese Gegend daher, daß fast alle Feldarbeiten und fast die ganze Wirthschaft ausschließlich von Weibern besorgt wird, weil alle Männer vom 17. bis zum 60. Jahre mit dem frühesten Frühjahre in alle Gegenden Rußlands, mitunter 500 Werst und noch weiter auf Zimmermannsarbeit ausgehen. Nach Hause fahren sie erst zu Peter-Paul (29. Juni) zurück, und gehen auf's Neue Ende Juli oder Anfangs August bis zum Eintritt der Fröste fort. Die Weiber pflügen, fahren Dünger, säen, bearbeiten die Brache, schlagen Holz, fahren zur Mühle, mit einem Worte, ersetzen überall die Männer.

Ihrem Aeußeren nach unterscheiden sich diese Weiber scharf von anderen Weibern der Nachbarschaft. Sie sind mittlerer Größe, untersetzt, eckig, mit stark entwickelten Muskeln, hager, außerordentlich beweglich. Ein Besjukowsches Weib wird man sofort unter anderen Weibern erkennen, sowohl ihrer gewandten Gangart wegen, als auch an ihrer Kleidung, die aus selbstgemachtem Stoff äußerst praktisch den Arbeiten angepaßt ist, ferner an ihrer originellen Sprache, die mit Scherzen und Sprichwörtern überfüllt ist, und auch schließlich an ihrer vorzüglich nüchternen Lebensweise.

Die Besjukowschen Weiber führen ein vollständig isolirtes Leben. Heirathslustige aus den benachbarten Dörfern zeigen sich nicht bei ihnen, sie verheirathen sich nur mit Männern aus ihren Dörfern.

Im Sommer hört man in den Besjukowschen Dörfern selten von Streit oder Schlägereien Betrunkener; nur in der Heuzeit stören mitunter die Männer merklich die Sitten und Gesetze des Weiberstaates, dafür gehen aber wieder vom August an die Zügel der Regierung in die Hände der Weiber über.

Ein originelles Bild bieten die Besjukowschen Dörfer im Sommer. Auf den Feldern kein Mann, überall Weiber und Weiber, da und dort schimmern blau und roth die Tücher, die ärmellosen Jacken; selten erscheint auf dem Felde ein Greis in schneeweißem Haar mit Säcken und Körben und bewegt sich schwankend auf seinen alten Füßen, indem er die Saat auf dem Acker ausstreut. In diesen Dörfern bemerkt man im Sommer oft Gemeindeversammlungen, die nur aus Weibern bestehen. Die Frau des Dorfältesten oder des Zehntners führt in Abwesenheit des Mannes alle Gemeindesachen, ruft Versammlungen zusammen, stellt auf denselben Fragen wegen der Aufbesserung der Zäune, der Repartition der Weidegelder und anderer Zahlungen.

Auf diesen Versammlungen werden die Angelegenheiten bedeutend schneller erledigt, als auf denen der Männer. Die Weiber haben keine Zeit zu schwatzen; jede beeilt sich, die Gemeindesachen schnell zu beenden, und nach Hause zu eilen, wo gekocht und die Männerarbeit zur Hand genommen werden muß; den Schweinen muß das Futter gehackt werden, das Getreide steht im Felde zum Theil noch ungemäht, der Wagen muß bespannt werden, um Heu nach Hause zu bringen.

Es kommen aber auch Fälle vor, wo die Weiberversammlungen sich in die Länge ziehen; das geschieht dann, wenn die Zahlungen vertheilt und Rechnungen gemacht werden müssen. Im Besitz großer praktischer Erfindungsgaben, die ihnen helfen, mit ihren Aufgaben fertig zu werden, sind die Weiber doch sehr schwach in der Mathematik und das Rechnungswesen macht ihnen äußerst viel Schwierigkeit. Der Korrespondent des „Smol. Westnik" beschreibt eine solche Szene, deren Augenzeuge zu sein er Gelegenheit hatte. Einstmals versammelten sich die Weiber des Dorfes P., um den Lohn der Hirten zu repartiren. Vom „Hofe" mußten 75 Kopeken gerechnet werden, sie zählten und bemühten sich festzustellen, wie viel von jedem Hof gezahlt werden müßte, um dem Hirten den halben Lohn für den Sommer zahlen zu können; sie rechnen, rechnen, kommen aber nicht zum Strich; es wird der Großvater Archip zur Versammlung berufen, aber auch der kann, seines Alters wegen, die Rechnung nicht machen. Da sagt die Zehntnersfrau, indem sie sich an die Muhme Saschka wendet:

„Saschka, Du mußt recht rechnen."

„Weshalb denn grade ich?"

„Einfach deshalb, weil Du die längste Zunge hast. Mit Dir kann im ganzen Dorfe Niemand fertig werden, zeige jetzt, was Du kannst."

„Das geht mich nichts an, Du bist die Zehntnerin, Du mußt rechnen."

„Dann möge Euch der Kuckuck holen, glaubt Ihr, ich werde nicht ausrechnen?"

Die Zehntnerin lief nach Hause. Auf der Bank stand ein Eimer mit Kartoffeln, die zum Mittagessen bestimmt waren. Sie ergreift den Eimer mit Kartoffeln, und eilt zur Versammlung zurück, die Weiber umstellten die Zehntnerin. Sie setzt sich auf die Wiese, langt die Kartoffeln heraus, und rechnet jeden Knollen für 25 Kopeken.

„Helene, mit Dir wird angefangen."

„Du hast zwei Haufen .... Da hast Du Dein Geld .... Dreiviertel Rubel und noch dreiviertel Rubel macht sechsviertel Rubel ..... Das sind drei halbe Rubel — anderthalb Rubel .... Du mußt anderthalb Rubel zahlen .... Da nimm, das sind Deine Kartoffeln, halte fest."

„Aber wie wirst Du einen halben Haufen rechnen?"

„Ich werde eine Kartoffel auf die Hälfte schneiden .... ein halber Rubel zur Hälfte ist ein viertel Rubel, ein Viertel zur Hälfte — $12\frac{1}{2}$ Kopeken."

„Und wie viel macht es zusammen aus?"

„Ein viertel Rubel und ein Griwenik, und noch $2\frac{1}{2}$ Kopeken .... Macht im Ganzen $37\frac{1}{2}$ Kopeken .. Ist's nicht so?"

Die Rechnung mit den Kartoffeln führten die Weiber anderthalb Stunden und rechneten richtig aus; legten darauf alle Theile zusammen, zählten sie durch, — und erhielten den halben Lohn des Hirten, — die Zehntnerin hatte das Ihre bewiesen, und trug ihre Kartoffeln mit triumphirender Miene nach Hause.

In letzter Zeit kommen den Weibern bei den Rechnungen die Schüler der Dorfschule, die genügend Arithmetik gelernt haben, zur Hülfe. Allen Feldarbeiten in den Besjukow'schen Dörfern liegen die Weiber ob. Die Besjukowerin rodet ihren Acker, wie der beste Bauer, sie gräbt Stämme von 3—4 Werschok im Durchmesser aus und stürzt sie zu Boden. Ihre Felder sind äußerst mager, der Boden unfruchtbar, ein großer Mangel an Heuschlägen ist sehr fühlbar, Holz haben sie auch keines, so sind sie gezwungen, von den benachbarten Gutsbesitzern Land zum Roden zu kaufen, um von demselben Holz zu haben, Gras zu mähen und Korn zu ernten. Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß das ganze Besjukowsche Gebiet zu Grunde gehen würde, wenn nicht die Weiber mit ihrer unermüdlichen Energie und Thätigkeit da wären.

In ihrer beständigen schweren Arbeit haben sie sich derartig abgehärtet und eingeübt, daß ihnen ihre Lage durchaus nicht besonders schwer erscheint. Daß sie zum größten Theil vor dem sechzigsten Lebensjahr sterben, erklären sie mit dem Willen Gottes; daß ihre unmündigen Kinder in großer Zahl zum Kirchhof gebracht werden, erscheint ihnen als Vorbestimmung bei der Geburt; daß sie kein regelrechtes eheliches Leben führen, sondern so zu sagen im Wittwenstande leben, dafür beschuldigen sie die Noth, den unfruchtbaren Boden, der die Männer in die weite Welt hinaustreibt. Man sollte glauben, daß man hier von der Noth gedrängte, vom Schicksal verfolgte, mürrische und bis zum vollen Verlust der Weiblichkeit verrohte Weiber finden sollte, — aber ihre Lebensbedingungen haben sie, so zu sagen, stählern gemacht; sie sind ausdauernd, energisch, voller Lebenskraft, bedeutender entwickelt als ein gewöhnliches Weib, sie führen eine angestrengte Lebensweise, die sie wider Willen zwingt, ihren Verstand anzuwenden und ihre Energie. Aber von diesen Frauen sagt man: „sie kochen, sieden, aber verwelken bald".

Soziales und Partei-Leben.

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 14. bis 28. August 1896 eingegangene Gelder.

Quartalsbeiträge:

3. und 4. Quartal, Verband der Bauarbeiter	Mk.	159,90.
2., 3. und 4. Quartal 1895, Verband der Porzellanarbeiter	„	1058,05.
1. Quartal, Verband der Porzellanarbeiter	„	370,55.
2. Quartal 1896, Verband der Buchdrucker	„	750,—.
1. Quartal 1896, Verband der Korbmacher	„	29,40.
2. Quartal 1896, Verband der Vergolder	„	43,61.
1. Quartal 1896, Verein der graphischen Gewerbe	„	169,20.
Von dem vorläufig aufgelösten Zentralverein der Plätterinnen durch Frau Steinbach zur zinsfreien Verwaltung überwiesen	„	424,32.

Die Kassenabrechnung vom 19. August 1896 über Bücher, Belege und Markenbestand war geprüft und unterzeichnet von den Revisorinnen Frau M. Jachan, Frau D. Dietz.

A. Röske,
Hamburg-Eimsbüttel, Meißnerstraße 5, Haus 1

Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhardt Schätzler-Perasini.

(20. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Die neue Schande muß Alles unter sich begraben. Aber nein, es durfte ja nicht geschehen! Lieber sich demüthigen, Alles ertragen, als dieses Letzte erwarten. — Der Rath erschlagen, Weihold verhaftet! Man verhört ihn, erfährt, was er hier wollte.

„Freilich bin ich der Gatte von Frau Anna, bin der Vater von Renate, von Robert, wird er den Erstaunten antworten.

„Ein Todesurtheil!" Und das kleinbürgerliche Städtchen steht auf. Man zeigt mit Fingern auf die Angehörigen eines Sträflings, die ganze Gegend wird von der Schande befleckt.

Dann wird man Weihold's Gattin mit ihren Kindern fortweisen, oder doch so schmählich behandeln, daß es kein Mensch von Fleisch und Blut lange ertrüge. Und dann hinaus mit den Kindern, in die fremde, kalte Welt; nirgends ein ehrliches, friedsames Heim!

Wie Frau Anna alle diese Gedanken aufsteigen, erhebt sie sich vom Stuhl und eilt hinaus, Robert, der ihr folgen will, zurückschiebend.

Sie wußte nicht, daß Weihold dieses Entfernen vom Fenster aus bemerkte. Sie wähnte ihn noch oben in seiner Stube; er hatte sich so vorsichtig von dort entfernt, daß sie nichts vernahm.

Winkelmann befand sich in dem Städtchen, wie fast täglich um diese Zeit, wo er die nothwendigsten Bedürfnisse für den nächsten Tag besorgte.

Frau Anna war die Treppe hinaufgestiegen, langsam zum Sterben müde. Nun sie vor der Thür stand, hinter der ihr Gatte sich aufhielt, mußte sie sich an das Treppengeländer stützen. Eine Schwäche wandelte sie an. Sie will ja hineintreten zu ihm, ihn anflehen:

„Laß ab von den rächenden Gedanken. Es ist genug der Schuld und nichts mehr gut zu machen. Wir tragen ohne dies so schwer. Und jener Mann sühnt durch sein späteres tadelloses Leben, durch seine tiefe Reue, die frevelnde That in Etwas. Vergieb ihm und wenn Du nicht vergeben kannst, so ziehe von hier fort, denke an Deine schuldlose Familie."

Sie weiß wohl, wie schwer ihn die Entdeckung traf, da er erfuhr, ein Unschuldiger fiel durch seine Hand und wenn er diesmal nachgäbe, wenn er spräche:

„Ja ich will ihn begraben, den furchtbaren Haß, will suchen zu vergessen um Euretwillen und weil ich in Wahrheit ein anderer, besserer Mensch werden will!" Vielleicht — vielleicht, daß er durch solche Antwort einen längst verklungenen Ton in ihrer Seele wieder weckte.

Er brächte ihr ein großes Opfer, wenn er die Waffen der Rache niederlegte, den Brand in der Brust erlöschte. Wenn er zauderte, mochte ihn der leise Hoffnungsstrahl zur Entscheidung bringen, daß ihm vielleicht doch noch ein stiller Platz in der Familie winkt.

Freilich müßte eine Spanne Zeit erst darüber gehen, denn zur Stunde vermochte sich Frau Anna nicht sofort in den Gedanken zu fügen, einem Gatten anzugehören, dem sie einst Alles war, den ihr die langen Jahre aber gänzlich entfremdeten.

Sorgsam müßte man verfahren, schon der Kinder wegen, die den Vater als todt betrauerten. Zu Allem vermöchte sich die geängstigte Frau entschließen, wenn endlich die Schuld schwände, wenn sie ein Ende hätte, statt noch einmal riesenhaft emporzusteigen, im Falle jedes Leben zertrümmernd.

Sie öffnete die Thür, da auf ihr Klopfen keine Antwort erfolgte. Das Zimmer ist nur sehr mangelhaft erleuchtet, die kleine Lampe war nicht einmal voll aufgedreht.

Ihr rascher Blick durcheilt den Raum. Schon erfaßt sie die Angst aufs Neue. Weihold ist nicht da.

Doch etwas Anderes findet das Auge. Auf dem Tisch blinkt es golden, ein Medaillon ist es, in Stücke zertreten. Frau Anna erfaßt es mit zitternden Händen und stößt einen kurzen Schrei aus.

Sie kennt den kleinen Gegenstand aus der Erwähnung des Kommerzienrathes.

Kein Zweifel waltet mehr, da blickt auch ein kleines Bildniß hervor, Herr von Heimen selbst in jüngeren Jahren.

Also nicht bei der Todten in der Erde lag dieses Beweismittel, es hatte sich in den Händen Weihold's befunden, der es um sicher zu sein, mit dem Fuß zertrat und öffnete.

Und daß er jetzt nicht da war, daß er fortstürzte nach dem Herrenhause — dies sagte ihr Alles ringsum, sogar selbst das zerstörte und in der Erregung vergessene Medaillon.

Nur eine kurze Weile hielt ihre Bestürzung an. Wird es zu spät sein? Ist Weihold bereits im Herrenhause, steht er dem Rath gegenüber?

Aber draußen ist es dunkel, voll Nebel. Weihold kennt den Weg nicht, muß sich erst durchfragen und wird so noch viel Zeit verlieren. Es darf aber nicht zu spät sein. Alles steht auf dem Spiel. Um Lebensexistenzen geht es!

Dann ist sie die Treppe hinunter und durch den Garten hinaus, hinein in den Nebel, der immer dichter herunter sinkt. Die Füße verlieren den Halt manchmal und darauf hängt sich wieder der Schnee an die Fersen.

Doch immer weiter, hastiger, bangender.

Da leuchten ihr die Fenster des Herrenhauses ent-

Arbeiter, Parteigenossen! Gedenket der Ausgesperrten in Flensburg, gedenket deren Frauen und Kinder! Schnelle Hülfe ist doppelte Hülfe!

Flensburg, 7. September. Achtung Arbeiter! Die „Nordwacht", Nr. 36, macht in einem Artikel vom 30. August bekannt, daß die hiesige Werft die Arbeit wieder aufgenommen hat, und zwar zu den alten Bedingungen. Daraus muß jeder Fernstehende lesen, daß der Ausstand beendet ist. Dies ist nicht der Fall. Wir möchten hiermit dringend ersuchen, derartige Berichte, namentlich in Arbeiterblättern, nicht eher aufzunehmen, bis die Streikkommission dieselben unterzeichnet hat.

Die Wirkung der Freiheitsstrafen auf das Leben der Verbrecher. Wie das neue Wiener Tageblatt mittheilt, hat Strafanstaltskontrolleur Nadastiny über diesen Gegenstand eine sehr interessante und lehrreiche Studie unter Zugrundelegung praktischer Erfahrungen, die er sich während eines Jahrzehntes in der österreichischen Strafanstalt Stein erwarb, veröffentlicht. Dieser Abhandlung, welche für Reformen in Bezug auf die ärztliche Behandlung der Gefangenen und des Sanitätswesens in den Gefängnissen eintritt, ist Folgendes zu entnehmen: Von den in den Jahren 1885 bis 1894 in Stein eingelieferten 5981 Sträflingen wurden bei ihrem Eintritte in die Strafanstalt rund 75 Prozent gesund befunden. In diesem Zeitraume starben im Ganzen 1082 Sträflinge, und zwar 6 in einem Alter bis zu 16 Jahren, 70 von 16 bis 20 Jahren, 397 von 20 bis 30 Jahren, 268 von 30 bis 40 Jahren, 176 von 40 bis 50 Jahren, 97 von 50 bis 60 Jahren und 68 im Alter von mehr als 60 Jahren. Die größte Sterblichkeit weist demnach das Alter von 20 bis 30 Jahren mit 36,6 Prozent auf. Von den Verstorbenen war mehr als die Hälfte (55,1 Prozent) bei der Einlieferung für gesund erkannt worden. Von diesen 10,82 Verstorbenen starben 558 an Lungenkrankheiten, und zwar die meisten an Tuberkulose, 57 an Auszehrung, 100 an Wassersucht, 119 an Beinfraß oder Skrophulose, 67 an Marasmus, 31 an Lähmungen des Gehirns, des Rückenmarks oder des Herzens, 47 an Entzündungskrankheiten, 104 an verschiedenen anderen Krankheiten, worunter auch eine übrigens verschwindende Zahl von Selbstmördern und Justifizirungen aufgezählt erscheint. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß gerade Personen, die gesund und kräftig waren, in verhältnißmäßig kurzer Zeit von der Lungentuberkulose ergriffen und hinweggerafft wurden, während Gefangene, die bei der Einlieferung kränklich waren, sich gegen die Tuberkulose weit widerstandsfähiger erwiesen. Bei den Erstgenannten trat gewöhnlich zwischen dem dritten und vierten Jahre der Kerkerhaft die Erkrankung ein, welcher nach 2 bis 3 Monaten der Tod folgte. Die höchste Strafdauer erreichte in diesen zehn Jahren ein 37 Jahre alter, gesund eingelieferter Rückfälliger, welcher 3314 Tage verbüßte und schon nach 28 Spitalstagen an Tuberkulose starb. Der Verfasser erörtert sodann die Ansteckungsgefahr, eine Folge der Schlafsäle und Zellen, und bedauert, daß bei Knochenerkrankungen keine operative Eingriffe gemacht würden. Das Faktum, daß sich jahrelange Verwesungsprozesse an dem lebenden Körper vollziehen, stelle das menschliche Empfinden manches Gefängniß-Beamten auf eine harte Probe. Ein dritte, durch die Verhältnisse des Gefängnißlebens mitbedingte Krankheit, die Wassersucht, nehme in Stein einen rapiden Verlauf.

Zum Kongreß der britischen Gewerkschaften in Edinburg. Die bedeutendsten britischen Gewerkschaften, welche Delegirte auf dem Kongreß haben werden, sind folgende: Nationaler Gewerkverein der Bergleute (76 000 Mitglieder), Kesselmacher (39 000), Bäcker (5000), Kahnbauer (400), Schuhmacher (41 000), Tischler und Zimmerleute (44 000), Allianz der Möbeltischler (4000), Wagenbauer (5958), Londoner Setzerverein (10 500), Dockarbeiter (10 000), Maschinenbauer (89 000), Gasarbeiter (24 000), Eisengießer (5700), Schottische Eisengießer (6575), Verschmolz.-Arbeiterverein (16 913), Londoner Droschkenkutscher (7000), Föderation der Bergleute von Großbritannien (154 000), Steinmetzen (16 174), Gas- und Wasserleitungsarbeiter (8447), Gypser (9234), Eisenbahnangestellte (40 018), Eisenbahnarbeiter (4000), Spinner (22 000), Stahlarbeiter (2990), Schiffszimmerleute (14 000), Matrosen u. Heizer (15 000), Dampfmaschinenbauer (7700), Schneider (1500), Weber der nördlichen Grafschaften (83 325).

Aus Nah und Fern.

Humor vor Gericht. Ein Konzert-Bettler. „Nee, Herr Jerichtshof, verheirathet bin ick nich, een alleene stehender Wittwer ohne Kinder führt immer det jlücklichste Familienleben." Richter und Schöffen sahen den Mann erstaunt an, der diese Antwort mit dem Brusttone der Ueberzeugung und so lauter Stimme ertheilte, daß die Fenster klirrten. — Vors.: Antworten Sie ohne alle überflüssigen Bemerkungen und mäßigen Sie Ihr Organ, wir können alle recht gut hören. — Angekl. (ein etwa 50jähriger Mann), der sichtlich geschmeichelt, mit der Rechten seinen großen, ergrauenden Vollbart umfaßt: „Ja, Herr Präsident, jejen seinen Organ kann man nich, man kennt mir in janz Berlin unter den Namen „Baß-Müller". Wenn ick frieher sang: „In'n tiefen Keller sitz ick hier", denn stannte Alles, un mit mein tiefgestrichenet C da machte ick jeradezu Furasche mit. Ja, det war eene köstliche Zeit. — Vors.: Hier ist aber nicht der Ort, um Jugenderinnerungen aufzufrischen. Sie sind schon wieder einmal des Bettelns angeklagt, Herr Müller, wie ist es damit? — Angekl.: Sehen Sie hier meine Herren! — Vors.: Jawohl, ich weiß. Sie haben eine verkrüppelte Hand und es mag Ihnen ja schwer fallen, sich durch's Leben zu schlagen, nachdem es mit dem Singen nicht mehr so geht, aber gebettelt darf nun doch nun einmal nicht werden. — Angekl.: Wat die Pollezei bei unsereenen alles „Betteln" nennt, da is't Ende weg. Wenn die Schutzleite, Feuerwehrleite, und noch ville höher ruf zu Weihnacht eene Gratifikation kriejen, so wird det mit'n feinen Namen belegt, denn heeßt det ooch: „sie sind um eene Unterstützung injekommen", aber nich: „sie haben jebettelt", un wenn — Vors.: Zu dergleichen überflüssigen Bemerkungen kann ich Ihnen keine Erlaubniß geben. Sie bestreiten also, gebettelt zu haben? Sie haben sich in den letzten Jahren aber in einer Weise ernährt, das an Betrug grenzt, und Sie wissen ja, einmal ist es auch so aufgefaßt worden. Damals hatten Sie sich eine große blaue Brille aufgesetzt und fingen die Leute ab, welche von den Augenkliniken in der Karlstraße kommen. Sie stellten sich als Leidensgenosse vor und hatten meistens Glück. Ferner haben wir Sie einmal hier gehabt wegen des famosen Blumenhandels — Sie wissen wohl? — Angekl.: Janz jenau. Damals sollte ick ooch jebettelt haben, ick bin aber freijesprochen worden. — Vors.: Jawohl. Sie hatten damals eine kleine Erikablume mit einem Stückchen Tannenreisig zusammengebunden und dieses Sträußchen mit der stehenden Bemerkung: „Das ist Alles, was der deutsche Wald zur Zeit bietet", zum Kauf angeboten, wobei Sie den Preis „nach Belieben" stellten. Das Gericht hatte Sie nur deshalb freigesprochen, weil es nicht für ausgeschlossen erachtet werden konnte, daß ein Käufer wirklich dem Sträußchen einen Werth beigelegt hatte. — Angekl.: Erika is in meinen Oogen die schönste Blume un jejen een Stück von eenen Dannenboom hat ooch keener wat inzuwenden. Det war damals meine Idee, die mir vielfach nachjemacht worden is. — Vors.: Jetzt sollen Sie mit einer Spieluhr im Thiergarten gestanden und gebettelt haben. — Det is nu wieder so'ne falsche pollezeiliche Ansicht. Ick habe doch meinen Jewerbeschein für musikalische Aufführungen. — Vors.: Nennen Sie das eine musikalische Aufführung, wenn Sie da bei einer Spieldose, so groß wie eine Schnupftabacksdose, stehen? — Angekl.: Wenn det Ding in'n Jang is, ja. Mancher eener hört diese sanften Töne lieber als eene Regimentskapelle, und ville sind so unmusikalisch, det sie keene Trommel von eene Violine unterscheiden können. Die geben am ersten wat. Wat soll ick denn machen? Wenn ick mir in'n Thiergarten hinstelle un singe „In'n tiefen Keller sitz ick hier", denn kommen jleich bie Schutzleite anjeloofen, bald mache ick zu laute, un bald zu leise Musik, wer soll denn da det richtige treffen? — Vors.: Sie sollen Vorübergehenden aber die Mütze entgegengehalten haben, damit sie dort ein Geldstück hineinwerfen. — Angekl.: Det hat der Schutzmann wieder verkehrt jesehen. Der kleene Junge, den ick mir dazu anjenommen habe, hat die Jeldstücke von'n Erdboden uffenommen un ick habe mir bedankt, indem ick die Mütze abnahm. Ick kann die Herrschaften doch nich die Hand jeben! Denn würde der Schutzmann wohl jar annehmen, ick hätte uff'n Zwanzigmarkstück ransjejeben. — Vors.: Nun, da müssen wir den Schutzmann hören. Dieser erklärte, daß er das Gebahren des Angeklagten einfach für Betteln und nicht für eine musikalische Leistung gehalten habe, obgleich er das kleine Instrument schon in einer Entfernung von 25 Schritt gehört habe. Dieser letzteren Bekundung verdankt der Angeklagte seine Freisprechung, da er nicht gebettelt, sondern dem Publikum einen, wenn auch zweifelhaften musikalischen Genuß geboten habe. Der Schutzmann wird ermahnt, in Zukunft die Begriffe „Betteln" und „Musiciren" streng aus einander zu halten. Dem Freigesprochenen schwillt die Brust. Er erklärt im tiefsten Baß, daß er gegen das Erkenntniß Berufung einlegen werde. — Vors.: Aber Mann, haben Sie nicht verstanden? Sie sind ja nach dem Antrage des Amtsanwalts freigesprochen worden. — Angekl.: Jawohl, aber det möchte ick ooch von der zweeten Instanz anerkannt haben.

Robinson's Eiland vom Meere verschlungen! Nach einer Meldung aus Valparaiso ist die an der chilenischen Küste belegene kleine Insel Juan Fernandez in Folge eines heftigen Erdbebens vom Meere verschlungen worden. Juan Fernandez ist eine kleine Inselgruppe im stillen Ozean zwischen 33 und 34 Grad südl. Br., die aus drei Inselchen besteht: Der 670 Kilometer von der chilenischen Küste entfernten und neunzig Quadrat-Kilometer großen Insel Mas a Tierra, der südwestlich davon belegenen Insel Santa Clara mit nur 5 Quadrat-Kilometer Flächenraum, der 85 Quadrat-Kilometer großen Insel Mas a Fuera. Die Inselgruppe ist vulkanischen Ursprungs und voll niedriger Berge und Waldungen. Auf den ursprünglich unbewohnten Inseln suchten zuweilen schiffbrüchige Seeleute, darunter 1704 der Schotte Alexander Selkirk, dessen Schicksale Daniel Defoe zu seinem „Robinson Crusoe" die Anregung gaben, Zuflucht. Im 18. Jahrhundert legten die Spanier auf der größeren Insel ein Fort an. Die chilenische Regierung benutzte sie zeitweise als Deportationsort und verpachtete die Inselgruppe an verschiedene Unternehmer, so 1868 an den Sachsen Wehrhan, 1877 an einen Schweizer. Zuletzt zählte die Inselgruppe 60 Einwohner, an 100 Rinder, 60 Pferde und etwa 7000 Ziegen, die zum Theil verwildert waren. Die chilenische Regierung hat einen Dampfer ausgesandt, um sich von der Wahrheit der Unglücksmeldung zu überzeugen.

Der älteste Streik. Im Jahre 308 vor Christi Geburt, also vor 2200 Jahren, ereignete sich die älteste in der Weltgeschichte bekannte Arbeitseinstellung. Von dieser erzählt uns der römische Geschichtsschreiber Livius folgendes: Die Stadtpfeifer zu Rom, die vornehmlich die geistliche Musik besorgten, hatten von Alters her das Recht, im Tempel des Jupiter, des höchsten Gottes, einen Schmaus zu halten. Als nun die Zensoren diesen Brauch abstellen wollten, zogen die vereinigten Stadtpfeifer nach dem 3 Meilen entlegenen Städchen Tibur und setzten dadurch Roms Priesterschaft in nicht geringe Verlegenheit. In Folge dessen schickte der Senat Gesandte an die Tiburtiner, damit diese sich bemühen möchten, die Leute zur Rückkehr zu bewegen. Da jedoch begütigendes Zureden vergeblich gewesen zu sein scheint, so griffen die Tiburtiner zur List. Sie benutzten den allbekannten Durst der Musiker und tranken denselben in aller Freundschaft so wacker zu, daß sie schließlich die sehr weinselig Gewordenen im Wagen nach Rom zurückschaffen konnten. Dort war man froh darüber, gewährte den Tempelschmaus — und der erste Streik der Welt war beendet.

---

gegen. Wie glimmernde, rothe Funken blicken sie durch den Nebel.

Am Thor erschallt ihr lautes Klopfen; sie blickt hinter sich ob ihr Niemand folgt. Im Hause selbst herrscht ja noch Ruhe. — Oder wäre es bereits tödtliche Stille?

Die alte Haushälterin öffnet.

„Wo ist Herr von Heimen?" ruft Frau Anna. „Ist er anwesend?"

Die alte Frau blickt die ihr wohlbekannte Erscheinung voller Erstaunen an. Ein Besuch — um diese Stunde, in der Kälte, ohne Hut und Mantel, mit bleichem Gesicht.

„Herr von Heimen befindet sich in seinem Arbeitskabinet," erwidert sie; „wollen sie nicht eintreten, Frau Berger?"

Sie tritt ein, doch nicht, ohne nochmals einen kurzen Blick hinter sich zu werfen in die Winternacht hinaus. Niemand nähert sich — dick und schwer sinkt der Nebel herunter.

Frau Anna möchte an die alte Haushälterin eine Bitte thun, unterdrückt es jedoch. Was sollte die Frau denken. Dennoch muß geschehen, was die Gattin des Weihold's in ihrer Angst begehren will.

„Bitten Sie — den Herrn Kommerzienrath — mir nur eine Weile Gehör zu schenken. Ich habe es äußerst dringend!"

Die Haushälterin eilte davon, hinein zu dem Rath, der in seinem Arbeitszeitzimmer sitzt, über der Lektüre eines wissenschaftlichen Werkes. Eben verließ ihn sein Sohn, um sich zur Ruhe zu begeben. Dieser ist nimmer der Alte; jeder Frohsinn wich von ihm. Zu helfen vermag auch der Vater nicht mehr. Wie eine Sturmfluth wogte es in seiner Brust, nachdem der Name „Weihold" drohend an sein Ohr gedrungen war, nachdem er in jenes blasse Gesicht gelesen, das, wie Alle, den Stempel des Gefängnisses trug. Nur mühsam gelang es ihm, seine wild erregten Gedanken etwas zu ordnen, sich ablenkend einem wissenschaftlichen Werke zuzuwenden. Nun tritt seine alte Dienerin ein.

„Herr Rath — draußen ist Frau Berger."

„Wer?" Er schnellt vom Stuhle auf; eine jähe Röthe huscht über sein Antlitz.

„Frau Berger!" wiederholte die Frau. „Sie möchte den Herrn Rath eine Weile sprechen; es ist aber sehr dringend."

„Bitte — bitte!"

Eine gewaltige Erregung erfaßt ihn. Sie kommt hierher in der Nacht? Was kann sie ihm denn nur bringen? —

Die Portieren fliegen auseinander, ohne Hut und Mantel, mit theilweise gelöstem Haar, steht Frau Anna auf der Schwelle.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?"

Er deutet nach einem Stuhle. Die alte Dinerin zieht sich auf den Wink ihres Herrn sofort zurück. Aus der Brust Annas kommt ein tiefer Athenzug.

„Dem Himmel sei Dank, Sie leben!"

„Ich verstehe nicht? Sollte ich bedroht sein? Ach, Sie meinen?"

Der Rath versteht sie nun, eine tiefe Falte gräbt sich auf einen Moment in seine Stirn.

„Eine erste, dringende Bitte, Herr Rath. Ich wollte sie vorhin nicht eigenmächtig thun, doch Alles hängt vielleicht davon ab. Lassen Sie das Thor ihres Hauses fest verschließen, und geben Sie den Auftrag, Niemand einzulassen."

Herr von Heimen zaudert. Er weiß so ziemlich, weshalb er sein Haus versperren soll und möchte vor sich selbst nicht feige erscheinen, da trifft ihn eine vibrirende Stimme.

„Ich bitte — ich bitte, Herr Rath."

„Ich gehorche."

Er ist draußen. Frau Anna horcht regungslos. In ihrem Gesicht zuckt es von verhaltener Angst. Eine ernste volltönende Stimme — es ist die des Rathes. Geräusch an dem schweren Thor — es ist bereits zu spät? Nein, die Eisenriegel fallen nieder und darauf bleibt es still. Versperrt!

Ihre Brust hebt sich unter einem vollen, erlösenden Athemzug. Für heute ist das Unglück verhütet und nachdem weiß er Alles, ist gewarnt.

Herr von Heimen tritt ein.

„Wir werden ungestört bleiben," sagt er mit bewegter Stimme. „Welche Angst führt Sie hierher?"

„Sie mögen es vielleicht seltsam finden, ungewohnt, daß ich so bei Ihnen erscheine."

Heimen macht eine kurze, ablehnende Handbewegung und Frau Anna fährt fort:

„Ich bin genöthigt, jedes Bedenken bei Seite zu setzen, wo Menschenleben auf dem Spiele stehen."

Der Rath sinkt bedächtig in einen Stuhl.

„Lassen Sie uns ganz offen sprechen; es klärt um so eher die Situation. Ich fand in Ihrem Hause Weihold, jenen Unglücklichen. Er belauschte mein Schuldbekenntniß unseliger Weise und das war es wohl auch, was ihn niederwarf. Nun er sich erholt hat, trachtet er mir nach dem Leben. Ist es nicht so?"

Frau Anna nickte.

„Ich finde dies einigermaßen begreiflich und möchte dem Armen sogar ein gewisses Recht zu solchem Vorgehen nicht absprechen. Was er erduldet, vermag ich selber zu empfinden. Doch Eines erklären Sie mir bitte. Wie kommt Weihold in Ihr Haus, in welchem Verhältniß steht er zu Ihnen?"

Voller Spannung blickte er sie an. Dieser Gedanke hat ihn mehr als alles Andere, seit gestern beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Theod. Schwartz. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.